

STEFAN ENGELBERG

Die deutsche Sprache und der Kolonialismus

Zur Rolle von Sprachideologemen und Spracheinstellungen in sprachenpolitischen Argumentationen

1 Einleitung

Die Inbesitznahme überseeischer Territorien durch das Deutsche Reich ab 1884 markierte nicht nur eine neue Form imperialistischer Praxis in Deutschland, sondern löste notwendigerweise auch Überlegungen aus über die kulturelle, rechtliche und wirtschaftliche Positionierung der Deutschen gegenüber den Einheimischen in den beanspruchten Territorien. Insofern als Deutsche – wenn nicht in großer Zahl, so doch mit großem Einfluss – in den Kolonien ansässig wurden, hatte die Inbesitznahme der Kolonien noch eine andere bis heute einzigartige Konsequenz: sie brachte deutsche Sprachgemeinschaften und die deutsche Sprache in Kontakt mit Sprechern extrem vieler anderer, nicht indoeuropäischer Sprachen: austronesische Sprachen, Niger-Kongo-Sprachen, afro-asiatische Sprachen, Khoisan-Sprachen, Papuasprachen etc. Das führte zum einen zu einer Vielzahl von Sprachkontaktphänomenen wie Entlehnungen, deutschen Pidgins oder Siedlervarietäten des Deutschen (vgl. Stolberg 2011, Engelberg 2012), zum anderen beeinflusste das Deutsche die Sprachenverhältnisse in den kolonialen Territorien. Da Prozesse der Verschiebung von Sprachenverhältnissen selten sich selbst überlassen werden, wenn eine der beteiligten Sprachen von der herrschenden Gruppe als ihr im besonderen Maße zugehörig betrachtet wird, entspann sich auch im deutschen Kolonialismus bald eine Diskussion, welche Rolle das Deutsche gegenüber den anderen Sprachen in den Kolonien einnehmen sollte. Diese Diskussion erstreckte sich von den 1880er Jahren bis weit in die Zeit der Weimarer Republik und wurde wohl am intensivsten in den zehn Jahren vor dem ersten Weltkrieg geführt, in der Zeit also, in der sich die deutschen Kolonien zu konsolidieren schienen.

Die Untersuchung von Sprachenpolitik in kolonialen Kontexten ist aus verschiedenen Gründen interessant. Zum einen betrifft sie Gebiete, die oft durch eine erhebliche Sprachenvielfalt und durch viele äußerst heterogene Interessengruppen gekennzeichnet sind. Auch die Entscheidungsprozesse, die letztlich über die Verteilung und Funktion von Sprachen entscheiden, sind unter dem Aspekt ihres gesellschaftlichen Aushandelns beachtenswert: Während sprachenpolitische Vorgaben im Machtzentrum

der Metropole¹ weit außerhalb der Kolonien gemacht werden, müssen entsprechende Maßnahmen von den Machthabern vor Ort durchgesetzt werden. Dabei konstituieren sich die tatsächlichen Sprachenverhältnisse letztlich durch unzählige Entscheidungen Einzelner, die in jedem Kommunikationsakt eben eine bestimmte Sprache wählen müssen und dabei langfristig die Sprachenverhältnisse in den Kolonien bestimmen. Im Zentrum dieses Aufsatzes soll aber vor allem ein Aspekt stehen: Sprachenpolitisches Handeln und Argumentieren ist sehr stark durch Sprachideologien und Spracheinstellungen geprägt, und zwar in besonderen Maße in einem kulturell so heterogenen Kontext wie dem des Kolonialismus. Der Artikel wird zeigen, auf welche Weise Spracheinstellungen und Sprachideologeme instrumentalisiert wurden, um sprachpolitische Ziele durchzusetzen. Andersherum verraten uns die sprachpolitischen Argumentationsgänge auch, welche Vorstellungen über Sprache in der Gesellschaft verbreitet waren. Ziel des Artikels ist es dabei nicht, die sprachpolitischen Argumentationsgänge einzelner Personen oder Organisationen nachzuvollziehen. Vielmehr sollen prototypische Argumentationskomponenten dargestellt werden, eben insbesondere hinsichtlich ihrer Anbindung an Spracheinstellungen und Sprachideologeme. Entsprechend fungieren die zahlreichen eingestreuten Quellenzitate als Illustrationen solcher argumentativer Versatzstücke; zugleich zeigen sie die sprachliche Ausformung solcher Argumentationsgänge auf. Ohne dass darauf dezidiert in diesem Artikel eingegangen wird, illustrieren diese Beispiele damit vielfach auch, welche identitätsstiftende Rolle die Sprache bei der Konstituierung der Gesellschaft der Kolonialmacht spielt (vgl. dazu Warnke 2009: 29ff).

Ich werde im Folgenden zunächst die sprachliche Situation in den früheren deutschen Kolonien, insbesondere im Südpazifik, darstellen (Abschnitt 2). In Abschnitt 3 wird dann die koloniale Sprachenpolitik hinsichtlich dieser Kolonien skizziert. Die beiden folgenden Abschnitte erläutern die Konzepte des Sprachideologems (Abschnitt 4) und der Spracheinstellung (5) vor dem Hintergrund der Sprachen in den Kolonien. In Abschnitt 6 wird dann gezeigt, wie Sprachideologeme und Spracheinstellungen in sprachpolitische Argumentationen einfließen, die hinsichtlich der Frage geführt wurden, welche Sprache als Verkehrssprache in den südpazifischen Kolonien durchgesetzt werden sollte.²

¹ Unter „Metropole“ sei hier, wie im kolonialhistorischen Diskurs üblich, die Gesellschaft der Kolonialmacht in ihrem Heimatland verstanden.

² Der Artikel ist damit dem Bereich koloniallinguistischer Forschung zuzuordnen, die sich, so das Programm der Forschungsgruppe Koloniallinguistik, der der Autor angehört, „der systematischen Erfassung, Ordnung und Deutung aller linguistisch relevanten Phänomene widmet, die im Zusammenhang mit Kolonialismus stehen. Untersucht werden dabei die im kolonialen Kontext zu beobachtenden Sprachkontakt- und Sprachwandelphänomene, die zur Kolonialzeit und darüber hinaus betriebene Grammatikographie und Lexikographie [...], die historischen Diskurse über und in Kolonien sowie die Sprach(en)politik im kolonialen Kontext.“ (Dewein et al. 2012; vgl. auch Stolz/Vossmann/Dewein 2011).

2 Sprache und deutscher Kolonialismus im Südpazifik

Das deutsche Kolonialreich umfasste vor dem ersten Weltkrieg sieben Kolonien in Afrika, Asien und Ozeanien: Deutsch-Togo, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Kamerun, Deutsch-Ostafrika, Kiautschou, Deutsch-Neuguinea und Samoa. Die Inseln in den beiden Gouvernements Deutsch-Neuguinea und Samoa wurden sukzessive zwischen 1884 und 1900 in deutschen Besitz genommen und verblieben in diesem Status faktisch bis zum Kriegsausbruch 1914 und rechtlich bis zum Versailler Vertrag 1919 (s. Abb. 1).

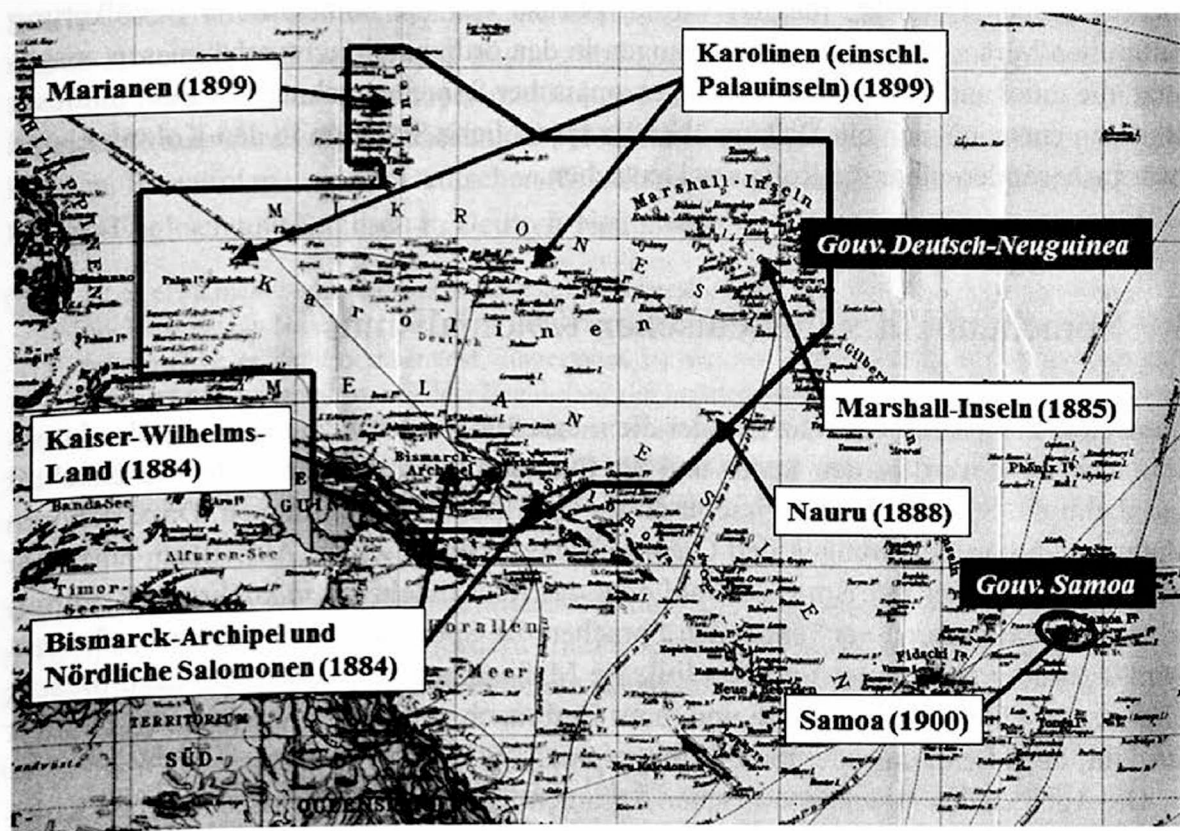


Abb. 1: Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoa; Jahr der Inbesitznahme der Inseln durch das Deutsche Reich.

In den deutschen Kolonien waren insgesamt circa 1300 einheimische Sprachen in Gebrauch.³ Im Südpazifik war und ist die sprachliche Situation dabei besonders komplex. In den beiden Kolonien wurden schätzungsweise 600 bis 700 austronesische und papuanische Sprachen gesprochen, in Samoa eine – das Samoanische – und die anderen in Deutsch-Neuguinea, davon 95% im südlichen Teil des Gouvernements, also im Bismarck-Archipel, auf den Nördlichen Salomonen und in Kaiser-Wilhelmsland, dem deutschen Teil von Neuguinea. Bereits vor der deutschen Kolonialzeit waren auch in-

³ Die Schätzung beruht auf dem Vergleich kolonialer Landkarten und der unter Ethnologue (www.ethnologue.com) verfügbaren Sprachkarten.

doeuropäische Sprachen in dem Areal präsent, vor allem das Englische, aber auch das Spanische im Norden des Gouvernements Deutsch-Neuguinea. Außerdem breiteten sich englischsprachige Jargons und Pidgins seit dem 18. Jahrhundert aus (Tryon/Charpentier 2004), eine Tendenz, die durch die deutsche Wirtschaftspolitik im Pazifik, die stark auf Arbeitsmigration setzte, noch verstärkt wurde. Deutschbasierte Pidgins – etwa das Ali-Pidgin (Mühlhäusler 1977) und das sich dann zur Kreolsprache entwickelnde Unserdeutsch (Volker 1991) – ergänzen das vielfältige Bild.

Die deutschen Siedler, Verwaltungsbeamten, Händler und Missionare sahen sich insofern einer äußerst komplexen sprachlichen Situation gegenüber, auf die in Form sprachpolitischen Handelns reagiert wurde. Ebenso war die einheimische Bevölkerung kulturellen Veränderungen und Änderungen in den örtlichen Machtverhältnissen ausgesetzt, die unter anderem an die Präsenz europäischer Sprachen geknüpft waren. In dieser Situation entspann sich ein Diskurs über die sprachliche Situation in den Kolonien, und zwar insbesondere über die Rolle des Deutschen.

3 Sprachenpolitik im deutschen Kolonialismus

Unter Sprachenpolitik verstehe ich hier die menschlichen Aktivitäten, die mit der Intention ausgeführt werden, den Status und die Funktion von Sprachen in der Gesellschaft und damit die Sprachenverhältnisse in dieser Gesellschaft zu bestimmen. Dazu gehören Maßnahmen von Regierungen und Organisationen ebenso wie die Aktivitäten einzelner Individuen, die über ihre Sprachenwahl oder das Aushandeln der in konkreten Kommunikationssituationen zu verwendenden Sprachen die Sprachenverhältnisse beeinflussen. Demgegenüber seien unter Sprachpolitik die Maßnahmen verstanden, die dazu dienen, Einfluss auf eine Sprache an sich und ihren Gebrauch zu nehmen, etwa bezüglich ihrer Struktur, ihres Lexikons oder ihrer Orthographie.⁴

Die Agenten des sprachpolitischen Argumentierens und Handelns sind in den Kolonien vor allem die Siedler, Händler und Missionare, die lokale Verwaltung und natürlich auch die einheimische Bevölkerung und ihre Eliten, deren sprachpolitische Auffassungen allerdings in den Aufzeichnungen der Vertreter der kolonisierenden Macht erwartungsgemäß weniger dokumentiert sind. Außerhalb der Kolonien agieren die Vertreter kolonialer Politik und Gesetzgebung in Berlin und viele kolonial interessierte Laien und Wissenschaftler. Ich will in diesem Abschnitt die grundlegenden sprachpolitischen Interessen der verschiedenen Gruppen skizzieren und dann in den nächsten Abschnitten

⁴ Die Unterscheidung von Sprachenpolitik und Sprachpolitik entspricht der von Haarmann (1988). Sprachenpolitik und Sprachpolitik decken zusammen damit in etwa das Feld des in der englischsprachigen Literatur so benannten *Language Policy & Planning* ab; zu entsprechenden Theorien und Modellen vgl. etwa Hornberger (2006).

zeigen, wie Spracheinstellungen und Sprachideologeme in die Argumentationen für und gegen bestimmte sprachpolitische Maßnahmen einfließen.⁵

Die zentrale sprachpolitische Frage des deutschen Kolonialismus war, ob Deutsch die Verkehrssprache in den Kolonien werden sollte und welche Maßnahmen gegebenenfalls durchzuführen wären, um dieses Ziel zu erreichen. Dies war eine Frage, die wohl kolonialpolitische Gruppen außerhalb der Kolonien zunächst stärker bewegte als die Betroffenen in den Kolonien, die sich – insbesondere durch die Verwendung von Pidgin-Englisch – oft schon sprachpraktisch arrangiert hatten.

In den kolonialpolitisch interessierten Kreisen der Metropole spielten vor allem macht-, sicherheits- und kulturpolitische Interessen eine Rolle. So sollten die neu gewonnenen Kolonien nach außen und innen stabilisiert werden. Die Sicherung nach außen, auch die Positionierung gegenüber möglichen Machtansprüchen anderer Kolonialmächte, glaubte man durch die Etablierung des Deutschen als Verkehrssprache unterstützen zu können. So warnt man in der Deutschen Kolonialzeitung hinsichtlich der Verbreitung von Pidgin-Englisch und Englisch in Deutsch-Neuguinea:

- (01) Ist es etwa nicht bedenklich, dort das Englische bei der Nähe von Australien, wo man immer noch die Augen begehrlieh auf diese deutsche Kolonie gerichtet hält, zur Verkehrssprache zu erheben? Ist es nicht beschämend, eingestehen zu müssen, daß man dort, wo das deutsche Element überwiegend ist, mit dem Englischen viel weiter kommt als mit dem Deutschen? Angesichts der dort herrschenden Verhältnisse ist es erklärlich, wenn in Australien die Meinung herrscht, die schon hier und dort in der Presse zum Ausdruck gebracht worden ist, daß ein Uebergang der Kolonie an England leicht sei, man brauche bloß die Flagge zu hissen, Sprache und englisches Wesen beherrschten bereits das Land. ([Anonym] 1903: 455)

Vielfach bestritten wurde demgegenüber, dass die Verbreitung des Deutschen auch die innere Sicherheit der Kolonien befördern könnte. Carl Meinhof, führender Afrikanist seiner Zeit, äußerte sich 1905 auf dem Deutschen Kolonialkongress dazu so:

- (02) Sobald der Eingeborene Deutsch lesen und schreiben kann, sind ihm deutsche Gespräche und deutsche Blätter teilweise zugänglich. Das hat nun auf ihn natürlich nicht die Wirkung, daß er sich für einen Deutschen hält – diese Meinung würde ihm auch bald genommen werden – sondern er wird, soviel er kann, die so gewonnene Erkenntnis benutzen, um sein Volk über die Absichten der Deutschen und die politischen und sittlichen Zustände Deutschlands zu unterrichten. (Meinhof 1906: 345)

Einer durch große Sprachenvielfalt gekennzeichneten Gesellschaft ein allen gemeinsames Kommunikationsmittel zur Verfügung zu stellen, könnte – so eine verbreitete Auffassung – leicht die Entwicklung eines eigenen Nationalbewusstseins und verbunden damit die Planung von Aufständen unterstützen. So bemerkt Ada Nolde 1914 zu Deutsch-Neuguinea in ihrem Reisetagebuch:

⁵ Eine gute Übersicht über die koloniale Sprachenpolitik – mit besonderem Schwerpunkt auf Togo – findet sich in Sokolowsky (2004: 43ff); zur Sprachenpolitik in den deutschen Kolonien im Südpazifik vgl. Mühlhäusler (2001) und Engelberg (2008).

- (03) [...] wenn drei Dörfer daliegen können die Leute von den beiden äussersten sich nicht verstehen, so viele verschiedene Sprachen gibts. Das erschwert die Erschliessung des Landes sehr, gibt aber wieder eine Sicherheit für die Europäer, denn solange die Schwarzen sich nicht verstehen können, können sie sich nicht zusammenrotten zu Aufständen. (Nolde 2008: 64, 66)⁶

Natürlich wird auch dort, wo sich ein machtpolitisch eher unspezifischer, emotionaler Nationalismus artikuliert, vielfach die Forderung nach der Verbreitung des Deutschen in den Kolonien erhoben:

- (04) Zu den allgemein menschlichen, kulturellen kommen auch nationale Gründe, die zu der Forderung treiben: ‚In den deutschen Kolonien die deutsche Sprache!‘ Das Englische dringt in den britischen, das Französische in den französischen Schutzgebieten immer weiter vor, teils von selbst, teils mit Hilfe der Regierungen; da können wir nicht zurückstehen. (Sembritzki 1913)⁷

Oder wie Felix Dahn es in seinem in Sembritzkis „Kolonial-Gedicht- und Liederbuch“ erschienenen Gedicht „Aufruf“ ausdrückt:⁸

- (05) Und daß wir in der neuen Welt
Dem alten Reiche leben,
Des soll, unscheidbar uns gesellt,
Ein Banner Zeugnis geben.

Pflanzt auf dies rauschende Panier
In jedes Neulands Brache:
Wohin wir wandern, tragen wir
Mit uns die deutsche Sprache. (Dahn 1911: 9)

Von nicht weniger nationalem Geist getragen warnten allerdings auch manche Proponenten der deutschen „Kultursprache“ vor dem Versuch, das Deutsche bei den einheimischen Völkern in den Kolonien zu verbreiten. So fragt sich Schlunk (1914):

- (06) [...] ob unsere schöne deutsche Muttersprache dadurch gewinnt, daß wir sie Völkern aufzwingen, die sie doch niemals in ihrer ganzen Schönheit verstehen lernen und sie höchstens entstellen werden? (Schlunk 1914: 93)⁹

Demgegenüber standen bei den sprachenpolitischen Auffassungen der Siedler und Händler in den Kolonien andere Bedürfnisse im Vordergrund. Zum einen spielte es eine Rolle, wie die verfügbaren Sprachen den notwendigen kommunikativen Austausch in der Ge-

⁶ Ada Nolde hat 1913/14 mit ihrem Mann, dem expressionistischen Maler Emil Nolde, eine Reise in die Südsee unternommen.

⁷ Emil Sembritzki war unter anderem an der Regierungsschule in Victoria, Kamerun, tätig.

⁸ Felix Dahn war Rechts- und Geschichtswissenschaftler und vor allem bekannt als Verfasser historischer Romane. Das obige Gedicht besticht im weiteren Verlauf vor allem durch das Reimpaar *Germanen/Bananen*, mit dem Dahn ein Meisterstück kolonial-pathetischer Komik abliefern: „Noch manches Eiland lockt und lauscht/Aus Palmen und Bananen;/Der Sturmwind braust, die Woge rauscht./Auf, freudige Germanen!“

⁹ Martin Schlunk war Theologe und hat 1914 eine umfangreiche Erhebung zum Schulwesen in den Kolonien publiziert. Während der Weimarer Republik wurde er Professor für Missionswissenschaften in Tübingen.

sellschaft aus Europäern und Einheimischen gewährleisten konnten, ohne dass dadurch die gewünschte soziale Distanz zu den Einheimischen aufgegeben werden musste. So berichtet Friederici (1911: 97)¹⁰, dass man in den Kolonien befürchte, „nach allgemein gewordener Kenntnis des Deutschen, keine Sprache mehr für die Herrenrasse zur Verfügung zu haben, in der man nicht von unbefugten Eingebornen verstanden oder belauscht werden könne.“ Die Auffassungen der Kolonisten gingen hier aber wohl durchaus auseinander. So führt Friederici (1911) einen Siedler an, der gesagt habe:

- (07) Jeder Junge, der in meinem Hause Deutsch spricht, erhält eine Mauschelle. Das wäre ja noch schöner wie schön, wenn jedes unbedachte Wort durch die Kanaker von einem Platz zum andern getragen würde! (Friederici 1911: 98)

Demgegenüber behauptet Sembritzki (1913), Anderes beobachtet zu haben, wobei die Konsequenzen für die Hausangestellten sich nicht wesentlich unterschieden:

- (08) Ich habe oft gesehen, wie schwarze Diener von ihren Herren geohrfeigt wurden, weil sie deutsche oder englische Befehle nicht sogleich richtig ausführten. (Sembritzki 1913: 128).

Wichtiger noch als die Sprache in häuslichen Verhältnissen war aber die Funktion der Sprache in ökonomischen Zusammenhängen, wo sie eine möglichst reibungslose Kommunikation beim Handel, auf den Plantagen und im Bergbau gewährleisten sollte. In diesem Punkt unterschieden sich die Interessen der Siedler oft nicht sehr von denen der Einheimischen, deren größtenteils subsistenzwirtschaftliche und durch lokalen Handel ergänzte Ökonomie plötzlich mit Lohnarbeit und der damit verbundenen Arbeitsmigration konfrontiert wurde. Hier mussten sich Kommunikationsmittel nicht nur im Kontakt mit den europäischen Arbeitgebern bewähren, sondern auch innerhalb einer vielsprachigen Arbeitergemeinschaft. Pidgin-Englisch – und zwar in Deutsch-Neuguinea vor allem die später als Tok Pisin bekannte Variante – erfüllte diese Anforderungen und wurde und blieb daher auch die wichtigste Verkehrssprache im Gouvernement Deutsch-Neuguinea. Deutsch zu lernen, war dagegen für die Einheimischen zumindest ökonomisch meist von eingeschränktem Nutzen. Lediglich dort, wo Anstellungen in deutschsprachigen Haushalten und in der deutschen Verwaltung in Aussicht standen, spielten Deutschkenntnisse eine Rolle.

Schließlich ergänzen die Missionen den Kreis der sprachenpolitischen Akteure. Da die Missionierung der Einheimischen präferiert in deren Muttersprache erfolgte, die Missionen aber gleichzeitig als Hauptträger der schulischen Bildung auch den bildungspolitischen Vorgaben der Kolonialverwaltung Genüge tun mussten, waren die sprachenpolitischen Überlegungen von anderen Interessen geleitet, als die der übrigen Akteure. So schreibt Paul (1907) zu den Forderungen, Deutsch an den Missionsschulen zu unterrichten:

- (09) Dagegen sträubt sich vielfach der pädagogische Sinn der Missionare. Sie sagen: Wollen wir eine wirkliche Bildungsgrundlage in unsere Neger bringen, so dürfen wir denen, die bisher An-

¹⁰ Georg Friederici studierte nach einer Militärkarriere in der preußischen Armee Geschichte, Geographie und Ethnographie und nahm an Forschungsexpeditionen nach Neuguinea und in den Bismarck-Archipel teil.

alphabeten waren, nicht sogleich mit einer fremden und für sie noch dazu sehr schwer erlernbaren Sprache kommen. Sie müssen zunächst eine gewisse Normalbildung in ihrer Muttersprache bekommen, dann erst können wir mit dem deutschen Unterricht anfangen. Es hat ziemlich heftige Auseinandersetzungen über diese Frage gegeben, weil der vorgeschlagene Weg den Kolonisatoren zu lange dauert. Von den Regeln der Pädagogik wollen sie nichts hören. Da ist die Mission willfährig gewesen und hat, wenigstens für ihre gehobenen Schulen, auch das Deutsche zum Unterrichtsgegenstand gemacht. Sie selbst hat, wie gesagt, kein eigenes Interesse daran, sie tut das nur aus Gefälligkeit. (Paul 1907: 260)

Insbesondere in Neuguinea und im Bismarck-Archipel waren die Missionen mit dem Problem konfrontiert, dass selbst im Einzugsgebiet einer einzelnen Missionsstation oft eine ganze Reihe einheimischer Sprachen gesprochen wurden, die nicht alle gleichermaßen zur Missionierung verwendet werden konnten. Dies führte in vielen Fällen dazu, dass man versuchte, innerhalb eines Missionsgebiets eine einheimische Sprache zur *Lingua Franca* zu entwickeln (vgl. dazu etwa Taylor 1977 und Neuendorf/Taylor 1977). Die Stellung zur offiziellen Sprachenpolitik der Regierung war durchaus ambivalent. Insofern als der missionarische Schulunterricht in, wenn auch bescheidenem Maße von der Regierung subventioniert wurde, war auch Deutsch üblicherweise Bestandteil der Curricula. Natürlich sahen die Missionen ihre genuine Aufgabe nicht in der Verbreitung von Deutschkenntnissen. Erfolge in diesem Bereich verkündete man aber dennoch gerne, in den Berichten an die Missionsleitung ebenso wie in denen an die deutsche Verwaltung. Für die nichtdeutschen Missionen ergaben sich neben einem generellen Desinteresse am Deutschunterricht vor allem Kompetenzprobleme, da sich hier nur wenige Missionare mit ausreichenden Deutschkenntnissen fanden (vgl. Engelberg 2006, Stolberg 2012).

Insgesamt ist die deutsch-koloniale Sprachenpolitik durch den Widerspruch gekennzeichnet, dass man einerseits eine loyale, über deutsche Sprachkenntnisse an die Kolonialherren gebundene einheimische Bevölkerung wünschte, andererseits aber befürchtete, dass über genau diese Sprachkenntnisse Bestrebungen nach Eigenständigkeit bei der einheimischen Bevölkerung geweckt werden könnten, so wie man sich ja auch einerseits die kulturelle „Hebung“ der Einheimischen auf die kolonialen Fahnen geschrieben hatte und dennoch nichts mehr fürchtete, als dass eine solche Entwicklung die Gleichstellung von Kolonisierenden und Kolonisierten befördern könnte.¹¹

Die Verwaltung der Kolonien sah sich nun in der schwierigen Lage, sprachenpolitische Maßnahmen umzusetzen, die den nationalistischen und machtpolitischen Ansprüchen Berlins Rechnung trugen, während sie gleichzeitig mit den alltagspraktischen Bedürfnissen der Siedler und Händler und den sprachenpolitischen Präferenzen der Missionen konfrontiert war. Dabei durfte sie auch nicht aus dem Auge verlieren, dass es – angesichts der äußerst geringen Anzahl deutscher Kolonisten – letztlich vor allem das Sprachhandeln der einheimischen Bevölkerung war, an dem der Erfolg der Sprachenpolitik zu messen war. Aber Ziel dieses Artikels soll es ja nicht sein, die Details der sprachenpolitischen Diskussionen und Aktivitäten im deutschen Kolonialreich nachzuzeichnen, sondern zu zeigen, wie Spracheinstellungen und Sprachideologeme sich in sprachenpolitische Ar-

¹¹ Vgl. dazu auch Mehnert (1974) und Sokolowsky (2004: 73ff).

gumentationen einfügten. Dazu sollen in den beiden folgenden Abschnitten zunächst die Konzepte des Sprachideologems und der Spracheinstellung näher betrachtet werden.

4 Sprachideologeme

Sprachideologien sind „[...] sets of beliefs about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193). Ein einzelner sprachideologischer Glaubenssatz soll dabei im Folgenden als Sprachideologem bezeichnet werden. Ein solches Sprachideologem ist zum Beispiel das Sprachrelativitätsideologem, dem zufolge die Sprache, die ein Sprecher verwendet, Einfluss auf sein Denken hat. Der Status eines solchen Satzes als Sprachideologem hängt dabei nicht von seiner Wahrheit oder Falschheit ab. Zu Sprachideologemen werden diese Sätze dort, wo sie in argumentativen Prozessen in axiomatischer Weise verwendet oder präsupponiert werden, ihre Wahrheit also nicht in Frage gestellt wird.

Um zu zeigen, wie Sprachideologeme in sprachpolitischen Argumentationen funktionieren, will ich vor allem ein Bündel von Ideologemen betrachten, die im Zusammenhang mit evolutionistischen Gesellschafts- und Sprachtheorien stehen. Evolutionistische Theorien in Soziologie und Anthropologie gehen davon aus, dass Gesellschaften sich nicht nur wandeln, sondern dass dieser Wandel in einer bestimmten Weise gerichtet ist.¹² Der teleologische Charakter evolutionistischer Theorien im 19. Jahrhundert äußerte sich dabei typischerweise in der Annahme, dass die Entwicklung von Gesellschaften von niederen zu höheren Stufen durch eine Zunahme an Komplexität und Integration gekennzeichnet sei. Dabei wurde diese Entwicklung oft aus einer rein endogenen Perspektive so verstanden, dass sie einem quasi naturgesetzlichen Determinismus folgt. Bestehende Gesellschaften wurden nun den verschiedenen Entwicklungsstufen zugeordnet. Die Verknüpfung der Bezugnahme auf Darwins Evolutionstheorie mit qualitativen Bewertungen von Gesellschaften auf Grund der vermeintlich von ihnen erreichten Entwicklungsstufen führte dabei zum Teil zu sozialdarwinistischen Auffassungen, aus denen dann wiederum eugenische Programme abgeleitet wurden. Darüber hinaus bietet der Evolutionismus auch eine Grundlage für die Selbstverpflichtung der Kolonialmächte, die kolonialisierten Völker auf der vermeintlichen Stufenleiter der Entwicklung nach oben zu führen. Und natürlich dient er damit auch als Rechtfertigung der Notwendigkeit von Kolonialismus überhaupt. So führt Schreiber (1904) hier im Zusammenhang mit sprachpolitischen Argumentationen an:

- (10) [...] dann will man mit der deutschen Sprache deutsche Kultur in die Kolonien bringen und so die bei der Übernahme der Schutzherrschaft übernommene Verpflichtung, die Neger zu heben, erfüllen. (Schreiber 1904: 120)

¹² Vgl. zum Evolutionismus etwa Sanderson (1997) oder Petermann (2004).

Evolutionistische Gesellschaftskonzepte waren trotz aller Bekenntnisse zur Gleichheit der Menschen vor Gott auch den Missionen nicht fremd (Moritzen 1982). Im folgenden Beispiel drückt sich dieser Gedanke im Zusammenhang mit einem Spendenaufruf der Kapuziner-Mission in Mikronesien aus:

- (11) Wie du siehst, sind auch diese braunen Naturkinder Menschen wie wir alle und haben ihre Licht- und Schattenseiten. Gar zu schlimm sind sie nicht, und mit der Zeit und mit vieler Geduld lassen sie sich gewiß zu ordentlichen, braven Menschen heranbilden. Der liebe Gott hat sie ja auch erschaffen und mit einer unsterblichen Seele ausgestattet und will, daß sie mit ihren weißen Brüdern einst oben im Himmel ihn ewig loben und preisen. Auch Du, lieber Leser, kannst ein Scherflein dazu beitragen, daß [...]. (Salvator 1910: 39)

Evolutionistische Gesellschaftstheorien fanden ihren Widerhall auch in der Sprachwissenschaft. Bekanntester Vertreter ist August Schleicher, der eine Sprachevolutionstheorie vorlegte, in der eine Aufwärtsentwicklung von Sprachen von isolierenden über agglutinierende zu flektierenden Sprachen postuliert wurde. Während die Suche nach gemeinsamen Prinzipien von biologischer Evolution und Sprachwandelprozessen einerseits natürlich ein berechtigter Forschungsgegenstand ist¹³, gerieten evolutionistische Sprachtheorien schnell in von Sprachenkampfrhetorik geprägte Sprachbewertungsdiskurse:¹⁴

- (12) In der gegenwärtigen Lebensperiode der Menschheit sind vor allem die Sprachen indogermanischen Stammes die Sieger im Kampfe ums Dasein; sie sind in fortwährender Ausbreitung begriffen und haben bereits zahlreichen andern Sprachen den Boden entzogen. (Schleicher 1873: 32)

Im Zusammenhang damit werden Sprachen oft hinsichtlich des Gegensatzes primitiv versus entwickelt hierarchisiert, wie etwa Heymann Steinthal (1867: vi–vii) in seiner Arbeit über die Mande-Sprachen.¹⁵

- (13) Mit der gegenwärtigen Schrift beabsichtigt der Verfasser zu zeigen, daß es in der That Sprachen gibt, [...] welche mit unseren höher organisierten indoeuropäischen Sprachen rücksichtlich des inneren Baues zu vergleichen so wenig möglich ist, als es angeht, ein Insekt mit einem Säugetier zu vergleichen [...].

Eine Reihe von Sprachideologemen, die zum Teil bis heute wirken, sind eng mit dem Evolutionismus verknüpft. Zu diesen Ideologemen, denen ich der einfacheren Referierbarkeit halber hier einen Namen gebe, gehören die folgenden:

- **Primitivitäts-Ideologem:** Es gibt grammatisch, phonologisch und lexikalisch weit entwickelte und grammatisch, phonologisch und lexikalisch gering entwickelte („primitive“) Sprachen.
- **Komplexitäts-Ideologem:** Sprachen unterscheiden sich nach dem Grad ihrer strukturellen Komplexität. (Es gibt strukturelle komplexe und strukturell einfache Sprachen.)

¹³ Man vergleiche dazu etwa die aktuellen Arbeiten von Jäger (erscheint 2014).

¹⁴ Zum Zusammenhang von sprachevolutionistischen Theorien, „Sprachdarwinismus“ und Sprachbewertungen in der deutschen Afrikanistik vgl. auch Gerhardt (1987).

¹⁵ Vgl. kritisch zu Steinthals Arbeit auch Jungrathmayr (1987).

- **Kultursprachen-Ideologem:** Es gibt „Kultursprachen“, mit denen prinzipiell kulturell wertvolle sprachliche Produkte erzeugt werden können und die Indikator einer hohen Kulturstufe sind, und Sprachen („Sprachen der Naturvölker“), bei denen das nicht der Fall ist.
- **Expressivitäts-Ideologem:** Es gibt Sprachen von hoher Ausdruckskraft und Sprachen von geringer Ausdruckskraft.

Die vier Ideologeme verbindet die Vorstellung einer Abstufung, und zwar zwischen entwickelt/komplex/hochstehend/ausdrucksstark versus primitiv/einfach/niedrigstehend/ausdrucksarm.¹⁶ In Abschnitt 6 werden Zusammenhänge zwischen den vier Ideologemen noch einmal aufgegriffen.

5 Spracheinstellungen

Unter Spracheinstellungen versteht man die Disposition, positiv oder negativ auf bestimmte sprachliche Gegebenheiten zu reagieren.¹⁷ Als kognitive Gegebenheiten sind Spracheinstellungen nicht direkt beobachtbar. Sie werden aber durch bestimmte Formen von Verhalten reflektiert. Dazu gehören Verhalten in Bezug auf sprachliche Gegebenheiten (z.B. Sprachwahl, Spracherwerbsbereitschaft), Verhalten und Einstellungen zu Sprechern der entsprechenden Sprachen (Zuschreibung von Eigenschaften zu Personen, Ethnien, Minoritäten aufgrund ihrer Sprache) und auch explizite Bekundungen in Form von Sprachbewertungen. In historischen Kontexten, die die üblichen experimentellen oder fragebogenbasierten Methoden der Untersuchung von Spracheinstellungen ausschließen, spielen dokumentierte Sprachbewertungen eine besondere Rolle.

Spracheinstellungen unterscheiden sich von Sprachideologemen dadurch, dass sie sich auf konkrete, kontextualisierte sprachliche Erscheinungen beziehen, während Sprachideologeme Glaubenssysteme konstituieren. Im Gegensatz zu Spracheinstellungen sind Sprachideologeme auch nicht notwendigerweise mit Bewertungen verbunden. Im Regelfall sind Spracheinstellungen und Sprachideologeme aber kompatibel oder sie akkomodieren nach und nach.

Es gibt verschiedene Gründe, warum man Spracheinstellungen, und hier besonders Sprachbewertungen, aus koloniallinguistischer Perspektive hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit kolonialer Sprachenpolitik untersuchen möchte: So korrelieren positive oder negative Spracheinstellungen oft (aber nicht immer) mit entsprechenden Einstellungen zu ihren Sprechergemeinschaften und werden in diesem Zusammenhang dann auch

¹⁶ Die genaue Entstehungsgeschichte der vier Ideologeme will ich hier nicht versuchen nachzuzeichnen. Die im Kolonialismus präsenten Sprachideologeme gehen zum Teil weit in die Vergangenheit zurück. Einiges zur Geschichte solcher Ideologeme kann man Hassler/Neis (2009) entnehmen.

¹⁷ Vgl. zu Definitionen von „language attitude“ und zu empirischen Methoden der Spracheinstellungsforschung Garrett (2010).

zu Determinanten kolonialer Sprachen- und Bildungspolitik. Gleichzeitig bestimmen sie aber auch das kommunikative Verhalten auf Mikroebene, also die Entscheidungen jedes Einzelnen bei der Wahl oder dem Aushandeln der Sprache, die in konkreten Kommunikationssituationen verwendet wird. So beeinflussen Spracheinstellungen letztlich Veränderungen der funktionalen Bereiche von Sprachen und wirken dadurch auf Sprachenverhältnisse und kommunikativ-gesellschaftliche Strukturen.

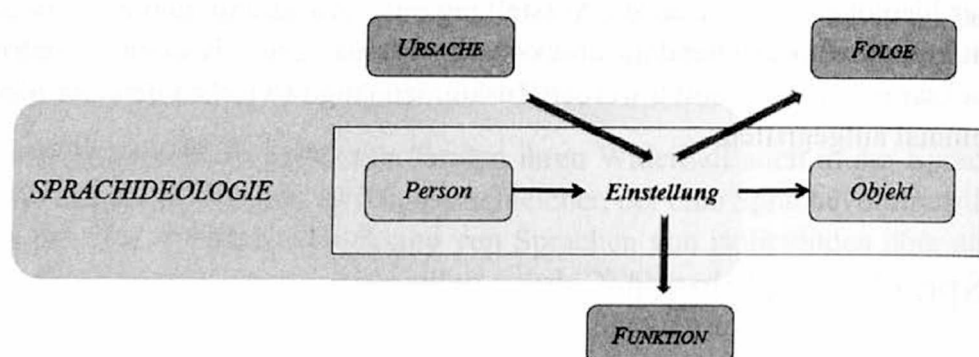


Abb. 2: Komponenten des Konzepts der Spracheinstellung.

Ich will im Folgenden versuchen, das Konzept der Spracheinstellung so zu dekomponieren, dass seine wichtigste Bestandteile und ihr Zusammenwirken deutlich werden. Im engeren Sinne gehören zu einer Einstellung (i) eine Person als Einstellungsträger, (ii) ein Gegenstand, auf den sich die Einstellung richtet, und (iii) die qualitativ-bewertende Einstellung selbst. Solche Einstellungen haben (iv) bestimmte Ursachen, (v) bestimmte gesellschaftliche Folgen, und sie erfüllen für den Einstellungsträger (vi) bestimmte Funktionen (s. Abb. 2). Die Einstellungen selber sind dabei oft auf der Grundlage (vii) bestimmter Sprachideologeme zu verstehen.

Die Einstellungsträger in unserem Untersuchungsbereich spiegeln die komplexe soziale und sprachliche Situation kolonialer Gesellschaften wieder. So sind Sprachbewertungen dokumentiert (i) von Proponenten kolonialer Politik und Gesetzgebung in Berlin, (ii) von Vertretern der Kolonialgesellschaften, (iii) von eigentlich unbeteiligten „Laien“ in der deutschen Öffentlichkeit, (iv) von Wissenschaftlern (Ethnologen, Linguisten, Forschungsreisenden), (v) von Vertretern der Verwaltung in den Kolonien, (vi) von Siedlern, Pflanzern und Händlern in den Kolonien, (vii) von Missionaren, (viii) von Vertretern einheimischer Eliten und (ix) von einheimischen „Laien“ (Schülern, Plantagenarbeitern, Bediensteten).

Objekt der Einstellung können verschiedene sprachbezogene Gegebenheiten sein, zum Beispiel eine Sprache oder ein Dialekt an sich, im hier relevanten kolonialen Kontext sind dies vor allem Deutsch, Englisch, Pidgin-Englisch, Pidgin-Deutsch und die einheimischen Sprachen. Auch bestimmte Komponenten einer Sprache, etwa ihr Satzbau, ihr Wortschatz oder ihre Lautgestalt werden oft bewertet. Einstellungen können sich auch auf bestimmte Gebrauchsweisen einer Sprache (z.B. Deutsch mit starken englischen Interferenzen) oder bestimmte Funktionen beziehen (z.B. eine einheimische Sprache als

Lingua Franca). Auch die Sprachenverhältnisse selber werden oft bewertend kommentiert. Schließlich sind auch der Spracherwerb bzw. der Sprachunterricht oft Gegenstand von Spracheinstellungen, also etwa das Lernen einer einheimischen Sprache als Fremdsprache oder Deutsch als Unterrichtsfach für die einheimische Bevölkerung.¹⁸

Einstellungsinhalte haben immer auch eine bewertende Komponente: Die Lautgestalt einer Sprache kann als wohlklingend empfunden werden, eine Sprache kann als zu schwer zu lernen betrachtet werden, oder die Sprachenvielfalt in einem Gebiet wird als undurchdringlicher Dschungel konzipiert. Sprachen können auch als Ganze bewertet werden. Aus dem Südpazifik sind solche Bewertungen in großer Anzahl vor allem für englisch-basierte Pidgins überliefert, die im deutsch-kolonialen Kontext fast ausschließlich negative Bewertungen erfahren haben. Als eine „schreckliche Sprache“ (Schafroth 1916:19) mit einer „kannibalschen Primitivität des Ausdrucks“ (Jacques 1922: 96) wurde das Pidgin bezeichnet, als eine Sprache, die der Deutsche „in schauderhaftem Zustand von seinen eigenen farbigen Arbeitern lernt“ ([Anonym] 1903: 456). Es sei „ein verdorbenes, mit vielen Brocken anderer Sprachen vermengtes Englisch“ (Baessler 1895: 28), ein „Kauderwelsch“ und eine „Sprachseuche“ ([Anonym] 1903: 455), und die einheimischen Sprecher „drehen und modeln die Worte in blumenreicher Zusammenstellung zu den wenigen Begriffen, die ihr beschränkter Geist gebraucht.“ (Spiegel von und zu Peckelsheim 1912: 47)

Die Ursachen für bestimmte Spracheinstellungen sind oft vielfältiger Natur. Eine wichtige Rolle spielen hierbei die im letzten Abschnitt dargestellten Sprachideologeme. Wer dem Kultursprachen- oder dem Primitivitätsideologem anhing, kam kaum zu einer positiven Einstellung gegenüber den einheimischen Sprachen in den Kolonien. Natürlich spielen hier auch allgemeine politische Haltungen und Einstellungen zu anderen Völkern eine Rolle. Wer Überzeugungen von der rassistischen oder kulturellen Überlegenheit des eigenen Volkes vertritt, entwickelt auch jenseits aller spezifischen Sprachideologeme meist keine positiven Einstellungen gegenüber den Sprachen anderer Völker. Auf der anderen Seite ist immer wieder zu beobachten, dass eine ausgiebige Beschäftigung mit einer Sprache oft die Einstellung zu ihr verbessert. Bei vielen sprachwissenschaftlich arbeitenden Missionaren ist ein solcher Wandel zu beobachten. Einen ähnlichen Einfluss hat manchmal die Kompetenz in einer Sprache. Den fast durchweg negativen Einstellungen gegenüber Pidgin-Sprachen, wurde am ehesten von den Europäern widersprochen, die diese gut beherrschten. Auch wenn Friederici (1911: 92) die fast schon zur verpflichtenden Konvention gewordene abschätzige Haltung gegenüber dem Pidgin zum Ausdruck bringt, relativiert er diese aufgrund seiner vermutlich im Zuge von Forschungsreisen erworbenen Pidginkenntnisse:

- (14) Ich nannte es vorhin einen häßlichen Jargon, eine Bezeichnung, die es ohne Zweifel reichlich verdient. Aber es hat auch seine freundlichen, seine versöhnenden Seiten, die selbst der empfindet, der die Sprache nur wenig beherrscht, die aber in der Hauptsache nur dann zutage treten, wenn sie in dem ihr zuständigen Milieu, im Kreise von Kanakern gesprochen werden, wenn sie aus deren Munde kommen. (Friederici 1911: 100)

¹⁸ Vgl. zum Gegenstand von Spracheinstellungen etwa Garret (2010) und – in Bezug auf die Einstellungen sprachforschender Missionare in Nordamerika – Kutzner (2010, 2012).

- (15) [...] wir lernen unser Pidgin-Englisch zu seinem besten Teil von unseren schwarzen Jungen, weil sie diesen Jargon in der Hauptsache gemacht haben und weiterhin machen. Denn auch das Pidgin-Englisch ist eine lebende Sprache, die sich entwickelt, die ihre Dialekte hat; und niemand wird sich brauchbar in ihr verständigen können, der sich etwa einbilden wollte, sie lediglich von einem anderen Europäer lernen zu können. (Friederici 1911: 95)

Sich häufig manifestierende Spracheinstellungen haben letztlich auch außerkognitive, gesellschaftliche Folgen. So ist etwa die Bereitschaft, Entlehnungen aus anderen Sprachen zu übernehmen, auch von den Einstellungen zu diesen Sprachen geprägt. Vor allem aber haben Spracheinstellungen auf Mikroebene einen Einfluss auf die Wahl der Sprache in konkreten Sprachsituationen. Letztendlich führt das zu Änderungen in den Sprachenverhältnissen dadurch, dass manche Sprachen in bestimmten Funktionen häufiger, andere seltener verwendet werden. Solche Prozesse werden durch sprachgesetzgeberische und bildungspolitische Maßnahmen etwa bezüglich Unterrichtssprache und Sprachunterricht an Schulen verstärkt, die ihrerseits durch Spracheinstellungen der Herrschenden geprägt sind.

Auf psychologischer Ebene sind die Funktionen von Spracheinstellungen angesiedelt. Sie dienen der kognitiven Konstituierung und Stabilisierung des Einstellungsträgers, insbesondere hinsichtlich (i) der Herstellung von Gruppenidentität, (ii) der Hilfe bei der Welterklärung, (iii) der Unterstützung bei der Zielerfüllung und (iv) der Stabilisierung egodefensiver Verhaltensweisen.¹⁹

(i) Spracheinstellungen spielen oft eine Rolle, wenn über die Einheit von Gruppe und Sprachgemeinschaft das Gefühl von Gruppenidentität, insbesondere auch von nationaler Identität, gefördert werden soll, oft durch Mechanismen der sozialen Ab- und Ausgrenzung. Die in kolonialen Kontexten häufig geäußerten Wünsche nach klaren Grenzen zwischen den vorgefundenen Kulturen und Sprachen und allem, was vermeintlich deutsche Identität ausmacht, kann dann sogar eine positive Einstellung zum Erlernen der einheimischen Sprachen durch Kolonisten hervorbringen, wie das folgende Plädoyer von Kindt (1906) zeigt:

- (16) Es muß aber ein gewisser Zwang zur Erlernung dieser [*einheimischen*] Sprachen vorliegen, und der muß darin bestehen, daß wir gerade durch das Fernhalten des Eingeborenen von unserer Sprachgemeinschaft die Grenze zwischen ihm und uns ziehen. (Kindt 1906: 283)

(ii) Spracheinstellungen können auch eine emotionale Hilfe bieten bei dem Versuch, sich die umgebende Welt zu erklären. Konfrontiert mit einer großen Vielfalt verschiedener kultureller und sprachlicher Gegebenheiten war gerade in kolonialen Kontexten der Bedarf nach komplexitätsreduzierenden Scheinerklärungen groß. So versucht Neffgen (1918), Autor mehrerer sprachbezogener Abhandlungen zum Samoanischen, seine Einstellungen zum Samoanischen und zu den Samoanern unter einen Hut zu bringen:

- (17) So far as the grammar and syntax of the language are concerned they are reflected in the character of the Samoan, who is amiable, honest, and friendly. He is lazy, though, and will make a promise readily enough, but the fulfilment of it is another matter. He is of a forgiving nature.

¹⁹ Zur Funktion von Spracheinstellungen vgl. die Übersicht in Lasagabaster (2004: 401f) und die Darstellungen in Katz (1960) und Schmied (1991).

His flighty and pleasure-loving disposition is the most noticeable of his characteristics, and this shows itself particularly in his language. Instead of confining himself to any particular rules in the matter of speech, it seems to be the custom to babble on regardless of sense, according to our notions, and it often occurs that in one sentence a word may be repeated which has quite another meaning when employed a second time. All peculiarities which appear in his language are attributable to the Samoan's sunny, happy-go-lucky disposition, together with an inborn remissness and unreliability. (Neffgen 1918: 4)

(iii) Spracheinstellungen dienen auch der Steuerung des eigenen Verhaltens zur Erreichung persönlicher Ziele, indem sie zur Identitätsstärkung und zur Stabilisierung der eigenen Persönlichkeit führen. Gerade im Zusammenspiel mit dieser Funktion können Spracheinstellungen die eigenen sprachpolitischen Positionen und Argumentationen quasi emotional unterfüttern, während Sprachideologeme demgegenüber weniger der emotionalen Stabilisierung von Überzeugungen dienen als vielmehr innerhalb von Argumentationen den Aufbau folgerichtiger Gedankengänge durch geeignete Prämissensetzung gewährleisten müssen. Spracheinstellungen wie die oben zum Pidgin-Englisch geschilderten lassen in ihrer Vehemenz politische Forderungen nach der Unterdrückung des Pidgins jedenfalls leicht über die Lippen kommen:

(18) Gegen die Zulassung und den Gebrauch des „Pigeon-Englisch“ spricht dann weiter noch die Erbärmlichkeit dieser sogenannten Sprache [...]. (Schreiber 1904: 121)

(iv) In vielen Fällen fungieren Spracheinstellungen auch als Schutz gegen innere oder äußere Konflikte. Die egodefensive Funktion von Spracheinstellungen manifestiert sich etwa in der Abwertung einer einheimischen Sprache dort, wo der Einstellungsträger mit Forderungen konfrontiert wird, die Sprache zu lernen. Innere Konflikte ergaben sich vor allem auch dort, wo die eigene Identität in einem kulturell als fremd empfundenen Umfeld gefährdet scheint. Als Identitätsbedrohung wurden im deutschen Kolonialismus insbesondere alle Erscheinungen der Integration der deutschstämmigen und der einheimischen Gesellschaft empfunden. Die Gefahr der sogenannten „Verkanakerung“ sah man etwa im Zusammenhang mit sogenannten „Mischehen“. So heißt es in einem Beitrag in der Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft:

(19) Das einzige Heilmittel gegen das ‚Verniggern‘, ‚Verkaffern‘ oder ‚Verkanakern‘ liegt im Einfluß der weißen Frau. (Külz 1913: 62)²⁰

Auch die Lebensweise von Deutschen, die lange getrennt von der übrigen deutschen Bevölkerung auf abgelegenen Inseln gewohnt haben, gehört zu diesen Phänomenen. Von den Inseln östlich von New Ireland (Neu-Mecklenburg) berichtet Jacques (1922):

(20) Die europäischen Händler und Pflanzler, die auf ihnen saßen, waren meist alte Seeleute, deren Segelschiffe hier strandeten und die dann hängengeblieben sind. Keiner war verheiratet. Sie lebten von jedem weißen Menschen vereinsamt mit ihren schwarzen Arbeitern, den Bewohnern der nächsten Walddörfer, und ihren farbigen Bettgenossinnen zusammen auf größeren oder klei-

²⁰ Ludwig Külz war Regierungsarzt in Togo und Kamerun und Teilnehmer einer wissenschaftlichen Expedition in Neuguinea.

nen Inseln. Sie erzeugten mit ihren schwarzen Weibern Kinder, deren Haut nur wenig heller war, als das Fell der Mutter. Nur alle sechs Monate kam ein Schiff zu ihnen. Es gab Menschen unter ihnen, die ihre Muttersprache verlernt hatten und die nur mehr ein Gemisch von Pidgin und der Eingeborenen-sprache reden konnten. (Jacques 1922: 110f)²¹

Symbol für die „Verkanakerung“ war dabei – wie schon aus (20) ersichtlich – oft das Pidgin-Englisch und die häufig beklagte Tendenz vieler Deutscher, in der interkulturellen Kommunikation aufs Pidgin-Englische zurückzugreifen. So heißt es in der Samoanischen Zeitung bezüglich der regierungsseitlichen Bestrebungen, „das grässliche Pidgin-Englisch“ zurückzudrängen:

- (21) Sie richten sich [...] natürlich auch gegen die sehr überhandnehmende Durchsetzung der deutschen Umgangssprache mit mehr oder weniger verballhornisierten englischen Ausdrücken, deren Gebrauch durch das stark vorhandenseiende Pidgin-Englisch gefördert wird. ([Anonym] 1913: 1)

6 Spracheinstellungen und Sprachideologeme in sprachpolitischen Argumentationen

Im Folgenden soll genauer betrachtet werden, welche Rolle Spracheinstellungen und Sprachideologeme in sprachpolitischen Argumentationen einnehmen. Im Zentrum sollen dabei die vier oben erwähnten Sprachideologeme stehen, das Primitivitätsideologem, das Komplexitätsideologem, das Kultursprachenideologem und das Expressivitätsideologem. Nun mag man vermuten, dass in den kolonialen Diskursen, die ja zudem nur am Rande von Sprachwissenschaftlern geprägt wurden, die vier Ideologeme üblicherweise in gegenseitiger Bedingtheit verstanden wurden: Hochentwickelte Sprachen sind strukturell komplex, ausdrucksfähig und können als Kultursprachen fungieren; primitive Sprachen sind strukturell einfach, ausdruckschwach und nicht kulturfähig. Solche vereinfachten Abhängigkeiten waren aber unter der Macht des Faktischen im ausgehenden 19. Jahrhundert selbst in Laiendiskursen immer weniger aufrecht zu erhalten. Das hing vor allem damit zusammen, dass alle im kolonialen Kontext mit indigenen Sprachen befassten Personen – vor allem Missionare, aber auch Verwaltungsbeamte und Forschungsreisende – nicht umhin kamen, die hohe strukturelle Komplexität vieler dieser Sprachen zu bemerken. Das wurde denn auch in nicht-sprachwissenschaftlichen Medien verbreitet; so stellt Schreiber (1904) fest:

- (22) Hinsichtlich des Charakters der Sprachen der Eingeborenen soll nur noch bemerkt werden, daß die weit, auch unter den Gebildeten unseres Volkes, verbreitete Ansicht, die Idiome der Naturvölker seien durchweg roh und ungebildet, und es sei nicht möglich, in ihnen sich vernünftig auszudrücken, auf einer völlig verkehrten Vorstellung beruht. Das sorgfältige Erforschen dieser Sprachen ergibt vielmehr die überraschende Tatsache, daß manche dieser Naturvölker ganz hervorragend feine, grammatikalisch hoch entwickelte Idiome besitzen. (Schreiber 1904: 114)

²¹ Norbert Jacques war ein Journalist und Schriftsteller, der auch Reiseberichte verfasst hat.

Bemerkungen wie die von Genthe (1908) zum Samoanischen stellen zu dieser Zeit – zumindest in Publikationen, die in kolonialen Zusammenhängen standen – schon die Ausnahme dar, und selbst Genthe, der noch einen Zusammenhang von Primitivität und geringer Komplexität voraussetzt, bezweifelt nicht die prinzipielle Ausdrucksfähigkeit des Samoanischen:

- (23) Diese sprachlichen Leistungen der Samoaner sind um so erstaunlicher, als sich kein größerer Unterschied zwischen zwei Sprachen denken läßt als zwischen einer alten indogermanischen Sprache mit ihren ausgebildeten Gesetzen und reichen Formveränderungen und einer ganz im Anfang der Entwicklung stehenden polynesischen Mundart, die mit den geringsten lautlichen Hilfsmitteln und anscheinend ohne jeden Versuch grammatischer Einzwängung ein für den begrenzten Anschauungskreis der Südseemenschen doch ausreichendes und jedenfalls sehr ausdrucksfähiges Verständigungsmittel bildet. (Genthe 1908: 151)

Die Erfahrung der Komplexität einheimischer Sprachen und ihrer Ausdrucksfähigkeit hat aber nun keineswegs dazu geführt, dass das Primitivitäts- und das Kultursprachenideologem ebenfalls aufgegeben wurden. Hinsichtlich des Primitivitätsideologems sei hier nur auf Otto Jespersen²² hingewiesen, der sich bemüht, gerade die hohe Komplexität von Sprachen – insbesondere von solchen außerhalb Europas – als Zeichen ihrer Primitivität zu deuten, wobei er auf eigenwillige Weise die Komplexität der Sprachen mit der vermeintlichen Überregulierung des gesellschaftlichen Lebens „primitiver“ Völker in Zusammenhang bringt:

- (24) [Among the languages of savage or primitive races nowadays,] there are [...] many different types, even with regard to grammatical structure. But the more these languages are studied and the more accurately their structure is described, the more also students perceive intricacies and anomalies in their grammar. [...] What is here said about the languages of wild tribes [...] is in exact keeping with everything that recent study of primitive man has brought to light: the life of the savage is regulated to the minutest details through ceremonies and conventionalities to be observed on every and any occasion; he is restricted in what he may eat and drink and when and how; and all these, to our mind, irrational prescriptions and innumerable prohibitions have to be observed with the most scrupulous, nay religious, care: it is the same with all the meticulous rules of his language. (Jespersen 1922; zitiert nach Jespersen 2003: 21f)

Argumentationen dieser Art ermöglichten es, trotz Anerkennung des komplexen Baus der Sprachen in den Kolonien das Primitivitätsideologem aufrechtzuerhalten und damit auch auf sprachlicher Ebene hierarchische Verhältnisse zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten zu postulieren.

Noch weniger gibt die Aufgabe des Komplexitätsideologems Anlass, das Kultursprachenideologem in Frage zu stellen. Schreiber (1904) etwa, der sich über die Feinheiten und die Komplexität der Sprachen in den Kolonien auslässt (s. Zitat 22), hält trotzdem an der Unterscheidung von „Kultursprachen“ und „Sprachen der Naturvölker“ fest. Interessanterweise bietet die Entkoppelung des Komplexitätsideologems vom Primitivitäts- und

²² Otto Jespersen war ein dänischer Sprachwissenschaftler, dessen Arbeiten zur englischen Grammatik und Sprachgeschichte zu den Klassikern der Anglistik der zählen.

Kultursprachenideologem sogar eine erhöhte Flexibilität, solche Ideologeme in sprachpolitische Argumentationen einzubinden. Die Erkenntnis, dass die Einheimischen offenbar zum Erwerb komplexer Sprachen in der Lage waren, wurde auch so interpretiert, dass sie daher auch fähig sein mussten, Deutsch zu lernen (vgl. dazu Voeste 2005: 164). Und auf diesbezügliche Erfolge wird in einer Vielzahl von Berichten ja auch hingewiesen. So heißt es etwa mit Bezug auf den Bezirksamtmann der Marianen, Georg Fritz:²³

- (25) Mit aller Entschiedenheit tritt Fritz, der selbst mehrere Sprachen geläufig spricht, der ‚Fabel‘ entgegen, daß das Deutsche für Eingeborene schwerer zu erlernen sei als das Englische. Er gibt das vielleicht für das Buchstudium zu, ist aber der Ansicht, daß bei fortgesetztem mündlichen Gebrauch Kinder und Erwachsene irgend eine Sprache gleich schnell erlernen, wie z.B. seine Hausjungen ohne jegliche Vorkenntnis und Nachhilfe in zwei bis höchstens drei Monaten Deutsch gelernt haben. (Lenz 1905: 428)

Und der Missionar der katholischen Herz-Jesu-Mission August Erdland (1902) schreibt über den Deutschunterricht auf den Marshall-Inseln:

- (26) Daß das Erlernen der deutschen Sprache anfänglich mit Schwierigkeiten verbunden ist, würde eine Parallele der deutschen Sprache mit der bündigen Marschallaner-Sprache sogleich klar darthun. Diese Schwierigkeiten sind zu überwinden. Das anerkannten zu ihrer größten Be- und Verwunderung die Herren, welche der Jahresschlußprüfung Ende Juli vorigen Jahres beiwohnten. (Erdland 1902: 112)

Schenkt man Erdland (1903) Glauben, waren die Spracherwerbsprobleme auf Seiten der Europäer jedenfalls deutlich größer:

- (27) Eine nicht unerhebliche Schwierigkeit bietet die Sprache. Es gibt wohl kaum einen Weißen auf den Marshall-Inseln der, wenngleich seit Jahren ansässig, der Sprache mächtig sei. (Erdland 1903: 488)

Dazu kam die Beobachtung, dass in vielen Gegenden der Kolonien Mehrsprachigkeit durchaus üblich war. Neben der Muttersprache hatten viele Einheimische auch Sprachkenntnisse in einer oder mehreren benachbarten Sprachen. Angesichts ihrer eigenen Schwierigkeiten mit dem Erwerb der lokalen Sprachen kamen die Kolonisten in eine Erklärungsnot, die auch vor seltsamsten Argumenten nicht haltmachte. So versucht Hagen (1899) die beobachteten Sprachlernfähigkeiten der Einheimischen gerade auf den fehlenden Schulunterricht zurückzuführen:

- (28) Die Sprachenzersplitterung in unserm Gebiet ist eine ausserordentlich grosse. [...] Die Verschiedenheit dieser Sprachen unter einander ist so gross, dass z.B. die Eingeborenen der oben genannten vier Ortschaften einander nicht verstehen können, wenn sie die betreffende Sprache nicht geradezu gelernt haben, was jedoch denselben mit ihrem durch keine Schule ermüdeten und überfüllten Gehirn keineswegs schwer fällt; es ist ganz erstaunlich, wie schnell der Eingeborene Sprachen lernt. (Hagen 1899: 205)²⁴

²³ Zu Fritz' Bemühungen um den Deutschunterricht an der Regierungsschule auf Saipan (Nördliche Marianen) vgl. auch Hiery (2001: 216ff).

²⁴ Bernhard Hagen war ein Arzt und Anthropologe, der als Forschungsreisender in Neuguinea war.

Auf jeden Fall war es letztlich doch weitgehend unstrittig, dass die Einheimischen in der Lage waren, Sprachen in ihrer Komplexität – und damit eben auch das Deutsche – zu erlernen. Diese Erkenntnis polarisierte nun auch die Argumentationen der Befürworter und der Gegner des Deutschen als Verkehrssprache in den Kolonien. Die einen konnten mit umso besseren Argumenten einen flächendeckenden Deutschunterricht fordern, während die anderen umso vehementer auf ein Verbot des Deutschunterrichts in den Kolonien drängten.

Eine andere Rolle in der sprachpolitischen Diskussion spielt der Kultursprachendiskurs, wobei hier sowohl sprachideologische wie auch Spracheinstellungsaspekte zum Tragen kommen. Das Kultursprachenideologem besagt, dass es Sprachen gibt, die prinzipiell in der Lage sind als Kultursprache zu fungieren und andere, die dazu prinzipiell nicht fähig sind. Was es genau heißt, als Kultursprache zu fungieren, ist nicht immer leicht auszumachen. Kultursprachen, so kann man den Diskursen entnehmen, müssen wohl in der Lage sein, das Wissen einer „entwickelten“ Gesellschaft zu kodifizieren, wertvolle Literatur hervorzubringen und den vielfältigen Anforderungen an die Kommunikation in einer komplexen Gesellschaft zu genügen. Tatsächlich ist es aber wohl müßig zu versuchen, den Begriff empirisch zu operationalisieren. Eine Kultursprache ist letztlich die Sprache eines „Kulturvolkes“ und die kolonisierenden Völker betrachteten sich als „Kulturvölker“ gegenüber den kolonisierten „Naturvölkern“.²⁵

Neben dem Kultursprachenideologem können auch Spracheinstellungen beobachtet werden, die an den Kultursprachenbegriff geknüpft sind. So steht man Sprachen positiv gegenüber, wenn in ihnen Kulturprodukte wie Literatur und Wissen festgehalten werden, denen man einen hohem Wert beimisst, während man Sprachen geringschätzt, wenn man dem, was in ihnen kodifiziert ist, einen nur geringen Wert zubilligt. Das Kultursprachenideologem unterscheidet also Sprachen danach, was prinzipiell mit ihnen geleistet werden kann, während kultursprachenbezogene Einstellungen das bewerten, was in bestimmten Sprachen an sprachlichen Erzeugnissen hervorgebracht wird.

Das Kultursprachenideologem wurde neben dem Expressivitätsideologem als eines der zentralen Argumente in den sprachpolitischen Debatten zur Diskreditierung englischbasierter Pidgins verwendet.²⁶ So heißt es in einer Debatte im Reichstag:

- (29) Leider ist, wie bekannt, das sogenannte Pidschen-Englisch weit verbreitet. Da es leicht einleuchtet, daß dies niemals als ordentliche Verkehrssprache noch als Träger der Kultur dienen kann, so dürfte es das am meisten Erwünschte und Nützlichste sein, daß dasselbe je eher desto besser unterdrückt würde. (Reichstagsprotokolle 1900–1903)²⁷

²⁵ Eine Ausnahme im deutschen Kolonialreich spielte hier das Chinesische, dass üblicherweise zu den Kultursprachen gezählt wurde (z.B. Walter 1911: 98).

²⁶ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die zum Teil kreolisierten Varianten der pazifischen Pidgins heute als Parlaments- und Mediensprache fungieren, wie das Tok Pisin in Papua-Neuguinea, oder sogar offizielle Amtssprache sind, wie das Bislama in Vanuatu.

²⁷ Interessanterweise hat sich allerdings eine lebhafte Diskussion entsponnen, inwiefern ein vereinfachtes Deutsch, eine Art „künstliches Pidgin“, der Verbreitung des Deutschen Vorschub leisten könnte. Diese Diskussion soll hier nicht verfolgt werden, kann aber zum Teil in Mühleisen (2009) nachgelesen werden.

Der Diskreditierung des Pidgin, das ja, wie oben gezeigt, gleichzeitig auch Gegenstand extrem negativer Spracheinstellungen war, wurde über das Kultursprachenideologem somit eine weitere argumentative Grundlage geschaffen.

Bezüglich der austronesischen und papuanischen Sprachen werden Varianten des Kultursprachenideologems weniger klar geäußert. Das dürfte zum einen daran liegen, dass die Verbreitung einer einheimischen Sprache als Verkehrssprache im Südpazifik kaum jemals ernsthaft in Erwägung gezogen wurde. Insofern bestand auch kein Anlass, die „Kultursprachenfähigkeit“ dieser Sprachen zu diskutieren. Zum anderen war es letztlich wohl auch per definitionem ausgeschlossen, sich die Sprache eines „Naturvolkes“ als „Kultursprache“ zu denken.

Wenn man auch die Kultursprachenfähigkeit in Bezug auf die einheimischen Sprachen nicht ernsthaft diskutierte, so wurde ihnen doch weitgehend eine erhebliche Ausdrucksfähigkeit zugebilligt.²⁸ Ähnlich wie Schreiber (1904) (s. Zitat 22) äußern sich auch viele andere, etwa der Herz-Jesu-Missionar Joseph Meyer zum Kuanua, das auf New Britain (Neu-Pommern) gesprochen wird:

- (30) Auf Kanakisch kann man sich im großen und ganzen ebensogut ausdrücken wie im Deutschen, nur muß man es eben verstehen. (Meyer 1907: 354)

Selbst jemand wie der Herz-Jesu-Missionar August Kleintitschen, der ansonsten durch eine Unzahl derogativer Einschätzungen des Charakters der Völker Neuguineas auffällt, räumt bezüglich der dort gesprochenen Sprachen ein:

- (31) Wir müssen uns darüber wundern, dass wilde Kannibalen eine so weiche, ausdrucksvolle Sprache besitzen. (Kleintitschen 1906: 167)

Während die prinzipielle Expressivität der einheimischen Sprachen also oft nicht bestritten wurde und im Zusammenhang damit oft auch positive Spracheinstellungen ausgedrückt wurden, ändern sich die Einstellungen, sobald sprachliche Produkte und der Sprachgebrauch kommentiert werden. Im Übergangsbereich zwischen prinzipieller Ausdrucksfähigkeit und dem, was tatsächlich ausgedrückt wird, gerät vor allem das Lexikon der einheimischen Sprachen kritisch ins Blickfeld. Hier wird zum einen bemängelt, dass es dem Wortschatz der einheimischen Sprachen an Abstrakta mangle. Richard Thurnwald (1910) etwa stellt fest:

- (32) Gestaltet sich schon die Übersetzung der Eingeborensprache in die unsere schwierig, so stellen sich einer Rückübersetzung aus einer europäischen Sprache mit ihren abstrakten Begriffen in die Eingeborensprache, die in die konkreten Erscheinungen des täglichen Lebens greift, fast unübersteigbare Hindernisse entgegen. (Thurnwald 1910: 142)²⁹

²⁸ Es stellt sich natürlich die Frage, was außer einer dem Deutschen gleichkommenden Ausdrucksfähigkeit es denn noch gebraucht hätte, um den einheimischen Sprachen zuzubilligen, die mit dem Kultursprachenbegriff verbundenen Funktionen erfüllen zu können. Aber das wurde eben nicht diskutiert, da es die für die Kolonisierenden notwendige kulturelle Hierarchisierung in Frage gestellt hätte.

²⁹ Richard Thurnwald war ein österreichischer Anthropologe und Jurist, der längere Forschungsreisen im Gouvernement Deutsch-Neuguinea durchgeführt hat.

Zum anderen wird in oft abschätziger Weise kommentiert, dass die einheimischen Sprachen in bestimmten Bereichen über einen sehr differenzierten Wortschatz verfügten, während es in anderen Bereichen an Unterscheidungen mangle:

- (33) Obendrein fehlen dem fast ganz im Irdischen aufgehenden Kanaken in seinem Sprachschatz Begriffsformen für nahezu alle aussersinnlichen Dinge, wie Gnade, Erlösung, Sünde u.a., die für die Verkündigung des Evangeliums unentbehrlich sind. (Thauren 1931: 22)³⁰
- (34) Das ist der große Schmerz der Missionare, die in einem und demselben Dialekt vielleicht ein halbes Hundert Worte für verschiedene Arten von Bananen, aber nicht die leiseste Spur eines Wortes für ‚Gott‘, ‚Ewigkeit‘ oder dergleichen zu entdecken vermögen. Ueberquellend ist der kaum zu schildernde Reichtum dieser Sprachen an Bezeichnungen für konkrete Dinge. (Zöller 1891: 357)³¹

Dass über das Lexikon der vorgefundenen Sprachen ein reich differenziertes Wissen über das ökonomische und gesellschaftliche Umfeld der Sprechergruppen kodifiziert wurde, ist üblicherweise eher negativ als positiv bewertet worden. Dies setzt sich fort in pauschalen Abqualifizierungen einheimischer Sprachen hinsichtlich ihrer Funktion für die historisch-kulturelle Überlieferung ihrer Sprechergemeinschaften. Sembritzki (1913: 128) kommentiert das antizipierte Verschwinden einheimischer Sprachen in den Kolonien mit den Worten: „[...] unsterbliche Literaturprodukte kommen dabei nicht um“ (s. Zitat 37).

Die Einstellung, der zu Folge wichtige geistige Gehalte vor allem in „Kultursprachen“, nicht aber in den einheimischen Sprachen verfügbar sind, wurde nun von Befürwortern wie Gegnern der Verbreitung des Deutschen meist ebenso geteilt wie die Zurückweisung des Komplexitätsideologems, die ja verbunden war mit der Folgerung, dass die Einheimischen gut Deutsch lernen können. Die Gegner der Verbreitung der Deutschen – sei es, weil sie die innere Sicherheit dadurch bedroht sahen, sei es weil sie die kolonialgesellschaftliche Stratifizierung manifestieren wollten – sahen in den prinzipiellen sprachlichen und Spracherwerbsfähigkeiten der Einheimischen die Gefahr, dass die Einheimischen dadurch Zugang zu dem bekommen könnten, was man selber als „Kultur“ einstufte. Befürworter des Deutschen dagegen gingen oft aus von der selbstaufgelegten Verpflichtung der Kolonialmächte, die Entwicklung der kolonisierten Völker in Richtung der von den „Kulturnationen“ gesetzten Standards voranzutreiben; sie betonten also, wie Schreiber (1904: 119), „die bei der Übernahme der Schutzherrschaft übernommene Verpflichtung, die Neger zu heben“ (s. Zitat 10). Diese Verpflichtung, verbunden zum einen mit der Annahme, dass die Einheimischen Deutsch gut lernen können, und zum anderen mit der Auffassung, dass relevante Kulturgüter eben nur über die „Kultursprache“ Deutsch zu erschließen seien, führte dann zur Forderung nach Unterricht und Verbreitung des Deutschen in den Kolonien:

- (35) Die Eingeborenen müssen die deutsche Sprache erlernen weiter und vornehmlich, weil nur durch ihre Verbreitung unter den Schwarzen diesen der Zugang zu den reichen Quellen euro-

³⁰ Johannes Thauren war Missionar der katholischen Steyler Mission in Neuguinea.

³¹ Hugo Zöller war ein Journalist, der als Forschungsreisender 1888 das Inland von Neuguinea bereiste.

päischen Wissens geöffnet und damit ihre kulturelle Hebung, die wir uns bei der Gründung der Kolonien zur Aufgabe gestellt haben, erreicht werden kann. (Schreiber 1904: 119)

Es soll an dieser Stelle betont werden, dass dieses aus einer Mischung aus Kulturchauvinismus und patriarchalem Wohlwollen getragene Programm niemals in aller Konsequenz durchgeführt werden sollte. Wäre es im Sinne der Erfinder „erfolgreich“ gewesen, hätte es ja zu einer Gleichstellung der Kolonisierenden mit den Kolonisierten führen müssen. Dass dies natürlich nie geplant war, kommt bei anderen Autoren auch zum Ausdruck:

- (36) Gerade wer eine eingeborenfreundliche Verwaltung unserer Kolonie für sittlich und praktisch notwendig hält, wer die Schulverhältnisse der Schwarzen auch vom Standpunkt der Pflicht des kulturbringenden Volkes ansieht, wer im Schwarzen auch das Menschentum anerkennen und pflegen will, der soll sich doch klar sein über die Notwendigkeit, daß wir in den Kolonien dauernd die Herrenrasse sein müssen, aber auch im edlen Sinne des Wortes, indem die Vertreter unserer Rasse dort so leben, daß die Schwarzen zu dieser hinaufsehen können. (Lattmann 1907: 22f)³²

Abschließend mag man fragen, welche Rolle denn die einheimischen Sprachen in der kolonialen Sprachenpolitik spielten. Anders als in der Sprachenpolitik des Kaiserreichs gegenüber den sprachlichen Minderheiten in der Metropole lag den Versuchen, das Deutsche als Verkehrssprache in den Kolonien zu etablieren, nicht die Absicht zugrunde, die Völker in den Kolonien zu assimilieren.³³ Entsprechend gab es auch kaum Bestrebungen, die austronesischen und papuanischen Sprachen in den pazifischen Kolonien zu verdrängen. Sie wurden zum einen als ein interessanter Gegenstand im Rahmen der wissenschaftlichen Erforschung der Kolonien angesehen, von dem man sich Erkenntnisse über sprach- und bevölkerungsgeschichtliche Prozesse erhoffte, und ansonsten weitgehend unter dem Aspekt der Nützlichkeit betrachtet. Man billigte ihnen eine Rolle in der lokalen oder regionalen Kommunikation unter den Einheimischen zu, und es war auch kaum strittig, dass der elementare Schreib- und Leseunterricht in den Missionsschulen zunächst auf die Muttersprache der Schüler gerichtet wurde. Darüber hinaus drückte sich die Einstellung zu den einheimischen Sprachen oft durch sozialdarwinistische Auffassungen zur Gestaltung von Sprachenverhältnissen aus:

- (37) Natürlich dürfen die Eingeborensprachen nicht mit Gewalt ausgerottet werden, soweit sie eine weite Verbreitung haben und vielleicht mehreren Stämmen zur Verständigung dienen. Was aber im Kampfe ums Dasein zu schwach ist, mag untergehen; unsterbliche Literaturprodukte kommen dabei nicht um. (Sembritzki 1913: 128)

Der letzte Teil dieses Aufsatzes hat gezeigt, in wie hohem Maße nationalistische Überlegenheits- und Selbstbehauptungsdiskurse, geschmeidig verbunden mit unreflektierten Sprachideologemen und Spracheinstellungen, in sprachenpolitische Argumentationsgänge einfließen. Doch trotz der oft schier unbegrenzt scheinenden Bereitschaft von Men-

³² Wilhelm Lattmann war Reichstagsabgeordneter und von 1911 bis 1914 Vorsitzender der antisemitischen Deutschsozialen Partei.

³³ Vgl. Glück (1979) zum Polnischen im Osten des Kaiserreichs und Fahlbusch (dieser Band) u.a. zur Diskussion um Sprachgrenzen und Assimilation im deutsch-französischen Grenzgebiet.

schen, ihre Wirklichkeitswahrnehmung an ihre Überzeugungen und Identitätskonzeptionen anzupassen, kommt letztlich doch ein Punkt, an dem diese Strategie an der Macht des Faktischen scheitert. Die dadurch entstehenden Irritationen zeigten sich in unserem Untersuchungsbereich dort, wo an der Komplexität und Ausdrucksfähigkeit der austronesischen und papuanischen Sprachen nicht mehr gezweifelt werden konnte. Man spürt die Unsicherheit an den Bruchstellen dieses Prozesses, aber man erkennt auch an der Suche nach argumentativen Kompensationsstrategien, wie unerschütterlich das nationale – und auch das sprachliche – Überlegenheitsgefühl in der kolonialen Gesellschaft verankert war.

7 Literatur

7.1 Forschungsliteratur

- Dewein, Barbara/Engelberg, Stefan/Hackmack, Susanne/Karg, Wolfgang/Kellermeier-Rehbein, Birte/Mühlhäusler, Peter/Schmidt-Brücken, Daniel/Schneemann, Christina/Stolberg, Doris/Stolz, Thomas/Warneke, Ingo H. (2012): „Forschungsgruppe Koloniallinguistik: Profil – Programmatik – Projekte“. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 40 (2), 242–249.
- Engelberg, Stefan (2006): „The Influence of German on the Lexicon of Palauan and Kosraean“. In: Keith Allen (Hg.): *Selected Papers from the 2005 Conference of the Australian Linguistic Society*. Online unter: <http://www.als.asn.au/proceedings/als2005.html> <26.4.2013>.
- Engelberg, Stefan (2008): „The German Language in the South Seas: Language Contact and the Influence of Language Politics and Language Attitudes“. In: Mathias Schulze et al. (Hgg.): *German Diasporic Experiences: Identity, Migration, and Loss*. Waterloo, ON: Wilfrid Laurier University Press, 317–329.
- Engelberg, Stefan (2012): „Historische Sprachkontaktforschung zur deutschen Sprache im Südpazifik – Ansatz zu einer Quellen- und Dokumentenkunde der Deutschen Koloniallinguistik“. In: Stefan Engelberg/Doris Stolberg (Hgg.): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag, 233–292.
- Garrett, Peter (2010): *Attitudes to Language*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Gerhardt, Ludwig (1987): „Afrikanische Sprachen im gelehrten deutschen Urteil“. In: Renate Nestvogel/Rainer Tetzlaff (Hgg.): *Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnaps- und Bibelstunde*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, 135–152.
- Glück, Helmut (1979): *Die preußisch-polnische Sprachenpolitik. Eine Studie zur Theorie und Methodologie der Forschung über Sprachenpolitik, Sprachbewußtsein und Sozialgeschichte am Beispiel der preußisch-deutschen Politik gegenüber der polnischen Minderheit vor 1914*. Hamburg: Buske.
- Haarmann, Harald (1988): „Sprachen- und Sprachpolitik“. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter, 1660–1678.
- Hassler, Gerda/Neis, Cordula (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hiery, Hermann Joseph (2001): „Schule und Ausbildung in der deutschen Südsee“. In: Hermann Joseph Hiery (Hg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh, 198–238.
- Hornberger, Nancy H. (2006): „Frameworks and Models in Language Policy and Planning“. In: Thomas Ricento (Hg.): *An Introduction to Language Policy. Theory and Method*. Malden, MA, Oxford, Carlton: Blackwell, 24–41.

- Jäger, Gerhard (erscheint 2014): Lexikostatistik 2.0. In: *Jahrbuch 2013 des Instituts für Deutsche Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Jungraithmayr, Hermann (1987): *Was ist „primitiv“? Zum Stand der Sprachgeschichtsforschung in Afrika*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Katz, Daniel (1960): „The functional approach to the study of attitudes“. In: *Public Opinion Quarterly* 24, 163–204.
- Kutzner, Sandy (2010): „Die Beschreibung nordamerikanischer Indianer- und Eskimosprachen in Reiseberichten (18.–19. Jh.)“. In: *Sprache & Sprachen* 40, 45–58.
- Kutzner, Sandy C. (2012): „Zivilisierte‘ und ‚unzivilisierte‘ Sprachen. Historische Sprachbewertung und das wirklich Fremde in Sprachen“. In: Stefan Engelberg/Doris Stolberg (Hgg.): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag, 215–229.
- Lasagabaster, David (2004): „Attitude/Einstellung“. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter, 399–405.
- Mehnert, Wolfgang (1974): „Zur ‚Sprachenfrage‘ in der Kolonialpolitik des deutschen Imperialismus“. In: *Vergleichende Pädagogik* 10, 52–60.
- Moritzen, Niels-Peter (1982): „Koloniale Konzepte der protestantischen Mission“. In: Klaus J. Bade (Hg.): *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 51–67.
- Mühleisen, Susanne (2009): „Zwischen Sprachideologie und Sprachplanung. Kolonial-Deutsch als Verkehrssprache für die Kolonien“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Berlin/New York: de Gruyter, 97–118.
- Mühlhäusler, Peter (1977): „Bemerkungen zum ‚Pidgin Deutsch‘ von Neuguinea“. In: Carol Molony/Helmut Zobl/Wilfried Stölting (Hgg.): *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen. German in Contact with other Languages*. Kronberg/Ts.: Scriptor, 58–70.
- Mühlhäusler, Peter (2001): „Die deutsche Sprache im Pazifik“. In: Hermann Joseph Hiery (Hg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh, 239–262.
- Neuendorf, A. K./Taylor, A. J. (1977): „The Churches and Language Policy“. In: S. A. Wurm (Hg.): *New Guinea Area Languages and Language Study. Vol. 3: Language, Culture, Society, and the Modern World*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific Studies, 413–428.
- Petermann, Werner (2004): *Die Geschichte der Ethnologie*. Wuppertal: Edition Trickster im Peter Hammer Verlag.
- Sanderson, Stephen K. (1997): „Evolutionism and its Critics“. In: *Journal of World-Systems Research* 3, 94–114.
- Schmied, J. (1991): *English in Africa*. London: Longman.
- Silverstein, M. (1979): „Language structure and linguistic ideology“. In: Paul Clyne/William F. Hanks/Carol L. Hofbauer: *The Elements*. Chicago: Chicago Linguistics Society, 193–248.
- Sokolowsky, Celia (2004): *Sprachenpolitik des deutschen Kolonialismus: Deutschunterricht als Mittel imperialer Herrschaftssicherung in Togo (1884–1914)*. Stuttgart: ibidem.
- Stolberg, Doris (2011): „Sprachkontakt und Konfession. Lexikalische Sprachkontaktphänomene Deutsch-Nauruisch bei den Missionaren Delaporte und Kayser“. In: Thomas Stolz/Christina Vossmann/Barbara Dewein (Hgg.): *Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 285–304.
- Stolberg, Doris (2012): „Sprachkontakt in der Schule: Deutschunterricht in Mikronesien (1884–1914)“. In: Stefan Engelberg/Doris Stolberg (Hgg.): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag, 165–189.
- Stolz, Thomas/Vossmann, Christina/Dewein, Barbara (2011): „Kolonialzeitliche Sprachforschung und das Forschungsprogramm Koloniallinguistik: eine kurze Einführung“. In: Thomas Stolz/Christina Voss-

- mann/Barbara Dewein (Hgg.): *Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 7–29.
- Taylor, A. J. (1977): „Missionary Lingue Franche: General Overview“. In: S. A. Wurm (Hg.): *New Guinea Area Languages and Language Study. Vol. 3: Language, Culture, Society, and the Modern World*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific Studies, 833–838.
- Tryon, Darrell T./Charpentier, Jean-Michel (2004): *Pacific Pidgins and Creoles. Origins, Growth and Development*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Voeste, Anja (2005): „Die Neger heben“? Die Sprachenfrage in Deutsch-Neuguinea (1884–1914)“. In: Elisabeth Berner/Manuela Böhm/Anja Voeste (Hgg.): *Ein gross und narhafft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 163–174.
- Volker, Craig (1991): „The Birth and Decline of Rabaul Creole German“. In: *Language and Linguistics in Melanesia* 22, 143–156.
- Warnke, Ingo H. (2009): „Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Berlin/New York: de Gruyter, 3–62.

7.2 Quellen

- [Anonym] (1903): „Der Kampf um die deutsche Sprache und das Deutschtum in den Deutschen Kolonien“. In: *Deutsche Kolonialzeitung* 20, 455–457.
- [Anonym] (1913): „Pidgin-Englisch“. In: *Samoanische Zeitung* 13 (30), 1.
- Baessler, Arthur (1895): *Südsee-Bilder*. Berlin: Asher & Co.
- Dahn, Felix (1911): „Aufruf“. In: Emil Sembritzki (Hg.): *Kolonial-Gedicht- und Liederbuch*. Berlin: Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke), 8–9.
- Erdland, [P.] August (1902): „Brief des hochw. P. Erdland an die Redaktion der Monatshefte“. In: *Monatshefte zu Ehren unserer lieben Frau vom hl. Herzen Jesu* 19 (März), 109–114.
- Erdland, [P.] August (1903): „Der gegenwärtige Stand der katholischen Mission auf den Marshall-Inseln“. In: *Monatshefte zu Ehren unserer lieben Frau vom hl. Herzen Jesu* 20 (November), 487–489.
- Friederici, Georg (1911): „Pidgin-Englisch in Deutsch-Neuguinea“. In: *Koloniale Rundschau* 2, 92–106.
- Genthe, Siegfried (1908): *Samoa – Reiseschilderungen*. Berlin: Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur.
- Hagen, Bernhard (1899): *Unter den Papua's. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Thier- und Pflanzenwelt in Kaiser-Wilhelmsland*. Wiesbaden: Kreidel's Verlag.
- Jacques, Norbert (1922): *Südsee. Ein Reisebuch*. München: Drei Masken Verlag.
- Jespersen, Otto (1922): *Language. Its Nature, Development and Origin*. London: Allen & Unwin.
- Jespersen, Otto (2003): „The Origin of Speech“. In: Roxy Harris/Ben Rampton (Hgg.): *The Language, Ethnicity and Race Reader*. London/New York: Routledge, 19–27.
- Kindt, Ludwig (1906): „Sollen die Eingeborenen und die fremden Arbeiter in unseren Kolonien die deutsche Sprache erlernen?“ In: *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 6, 281–284.
- Kleintitschen, [P.] August (1906): *Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel (Neupommern – deutsche Südsee) ihre Sitten und Gebräuche*. Hiltrup: Herz-Jesu-Missionshaus.
- Külz, Ludwig (1913): „Zur Frauenfrage in den deutschen Kolonien“. In: *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 15, 61–67.
- Lattmann, [Wilhelm] (1907): *Die Schulen in unseren Kolonien*. Berlin: Süsserott.
- Lenz, [Professor Dr.] (1905): „Die deutsche Schule in Saipan (Marianen)“. In: *Deutsche Kolonialzeitung* 22, 427–428.
- Meinhof, Carl (1906): „Die Bedeutung des Studiums der Eingeborenen Sprachen“. In: *Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905*. Berlin 1906, 343–359.

- Jäger, Gerhard (erscheint 2014): Lexikostatistik 2.0. In: *Jahrbuch 2013 des Instituts für Deutsche Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Jungraithmayr, Hermann (1987): *Was ist „primitiv“? Zum Stand der Sprachgeschichtsforschung in Afrika*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Katz, Daniel (1960): „The functional approach to the study of attitudes“. In: *Public Opinion Quarterly* 24, 163–204.
- Kutzner, Sandy (2010): „Die Beschreibung nordamerikanischer Indianer- und Eskimosprachen in Reiseberichten (18.–19. Jh.)“. In: *Sprache & Sprachen* 40, 45–58.
- Kutzner, Sandy C. (2012): „Zivilisierte‘ und ‚unzivilisierte‘ Sprachen. Historische Sprachbewertung und das wirklich Fremde in Sprachen“. In: Stefan Engelberg/Doris Stolberg (Hgg.): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag, 215–229.
- Lasagabaster, David (2004): „Attitude/Einstellung“. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter, 399–405.
- Mehnert, Wolfgang (1974): „Zur ‚Sprachenfrage‘ in der Kolonialpolitik des deutschen Imperialismus“. In: *Vergleichende Pädagogik* 10, 52–60.
- Moritzen, Niels-Peter (1982): „Koloniale Konzepte der protestantischen Mission“. In: Klaus J. Bade (Hg.): *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 51–67.
- Mühleisen, Susanne (2009): „Zwischen Sprachideologie und Sprachplanung. Kolonial-Deutsch als Verkehrssprache für die Kolonien“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Berlin/New York: de Gruyter, 97–118.
- Mühlhäusler, Peter (1977): „Bemerkungen zum ‚Pidgin Deutsch‘ von Neuguinea“. In: Carol Molony/Helmut Zobl/Wilfried Stölting (Hgg.): *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen. German in Contact with other Languages*. Kronberg/Ts.: Scriptor, 58–70.
- Mühlhäusler, Peter (2001): „Die deutsche Sprache im Pazifik“. In: Hermann Joseph Hiery (Hg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh, 239–262.
- Neuendorf, A. K./Taylor, A. J. (1977): „The Churches and Language Policy“. In: S. A. Wurm (Hg.): *New Guinea Area Languages and Language Study. Vol. 3: Language, Culture, Society, and the Modern World*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific Studies, 413–428.
- Petermann, Werner (2004): *Die Geschichte der Ethnologie*. Wuppertal: Edition Trickster im Peter Hammer Verlag.
- Sanderson, Stephen K. (1997): „Evolutionism and its Critics“. In: *Journal of World-Systems Research* 3, 94–114.
- Schmied, J. (1991): *English in Africa*. London: Longman.
- Silverstein, M. (1979): „Language structure and linguistic ideology“. In: Paul Clyne/William F. Hanks/Carol L. Hofbauer: *The Elements*. Chicago: Chicago Linguistics Society, 193–248.
- Sokolowsky, Celia (2004): *Sprachenpolitik des deutschen Kolonialismus: Deutschunterricht als Mittel imperialer Herrschaftssicherung in Togo (1884–1914)*. Stuttgart: ibidem.
- Stolberg, Doris (2011): „Sprachkontakt und Konfession. Lexikalische Sprachkontaktphänomene Deutsch-Nauruisch bei den Missionaren Delaporte und Kayser“. In: Thomas Stolz/Christina Vossmann/Barbara Dewein (Hgg.): *Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 285–304.
- Stolberg, Doris (2012): „Sprachkontakt in der Schule: Deutschunterricht in Mikronesien (1884–1914)“. In: Stefan Engelberg/Doris Stolberg (Hgg.): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag, 165–189.
- Stolz, Thomas/Vossmann, Christina/Dewein, Barbara (2011): „Kolonialzeitliche Sprachforschung und das Forschungsprogramm Koloniallinguistik: eine kurze Einführung“. In: Thomas Stolz/Christina Voss-

- mann/Barbara Dewein (Hgg.): *Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 7–29.
- Taylor, A. J. (1977): „Missionary Lingue Franche: General Overview“. In: S. A. Wurm (Hg.): *New Guinea Area Languages and Language Study. Vol. 3: Language, Culture, Society, and the Modern World*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific Studies, 833–838.
- Tryon, Darrell T./Charpentier, Jean-Michel (2004): *Pacific Pidgins and Creoles. Origins, Growth and Development*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Voeste, Anja (2005): „Die Neger heben‘? Die Sprachenfrage in Deutsch-Neuguinea (1884–1914)“. In: Elisabeth Berner/Manuela Böhm/Anja Voeste (Hgg.): *Ein gross und narhaft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 163–174.
- Volker, Craig (1991): „The Birth and Decline of Rabaul Creole German“. In: *Language and Linguistics in Melanesia* 22, 143–156.
- Warnke, Ingo H. (2009): „Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Berlin/New York: de Gruyter, 3–62.

7.2 Quellen

- [Anonym] (1903): „Der Kampf um die deutsche Sprache und das Deutschtum in den Deutschen Kolonien“. In: *Deutsche Kolonialzeitung* 20, 455–457.
- [Anonym] (1913): „Pidgin-Englisch“. In: *Samoanische Zeitung* 13 (30), 1.
- Baessler, Arthur (1895): *Südsee-Bilder*. Berlin: Asher & Co.
- Dahn, Felix (1911): „Aufruf“. In: Emil Sembritzki (Hg.): *Kolonial-Gedicht- und Liederbuch*. Berlin: Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke), 8–9.
- Erdland, [P.] August (1902): „Brief des hochw. P. Erdland an die Redaktion der Monatshefte“. In: *Monatshefte zu Ehren unserer lieben Frau vom hlst. Herzen Jesu* 19 (März), 109–114.
- Erdland, [P.] August (1903): „Der gegenwärtige Stand der katholischen Mission auf den Marshall-Inseln“. In: *Monatshefte zu Ehren unserer lieben Frau vom hlst. Herzen Jesu* 20 (November), 487–489.
- Friederici, Georg (1911): „Pidgin-Englisch in Deutsch-Neuguinea“. In: *Koloniale Rundschau* 2, 92–106.
- Genthe, Siegfried (1908): *Samoa – Reiseschilderungen*. Berlin: Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur.
- Hagen, Bernhard (1899): *Unter den Papua's. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Thier- und Pflanzenwelt in Kaiser-Wilhelmsland*. Wiesbaden: Kreidel's Verlag.
- Jacques, Norbert (1922): *Südsee. Ein Reisebuch*. München: Drei Masken Verlag.
- Jespersen, Otto (1922): *Language. Its Nature, Development and Origin*. London: Allen & Unwin.
- Jespersen, Otto (2003): „The Origin of Speech“. In: Roxy Harris/Ben Rampton (Hgg.): *The Language, Ethnicity and Race Reader*. London/New York: Routledge, 19–27.
- Kindt, Ludwig (1906): „Sollen die Eingeborenen und die fremden Arbeiter in unseren Kolonien die deutsche Sprache erlernen?“ In: *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 6, 281–284.
- Kleintitschen, [P.] August (1906): *Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel (Neupommern – deutsche Südsee) ihre Sitten und Gebräuche*. Hiltrup: Herz-Jesu-Missionshaus.
- Külz, Ludwig (1913): „Zur Frauenfrage in den deutschen Kolonien“. In: *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 15, 61–67.
- Lattmann, [Wilhelm] (1907): *Die Schulen in unseren Kolonien*. Berlin: Süsserott.
- Lenz, [Professor Dr.] (1905): „Die deutsche Schule in Saipan (Marianen)“. In: *Deutsche Kolonialzeitung* 22, 427–428.
- Meinhof, Carl (1906): „Die Bedeutung des Studiums der Eingeborenensprachen“. In: *Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905*. Berlin 1906, 343–359.

- Meyer, [P.] Joseph (1907): „Die Sprache der Eingeborenen“. In: *Monatshefte zu Ehren unserer lieben Frau vom hl. Herzen Jesu* 24 (August), 351–354.
- Neffgen, H. (1918): *Grammar and Vocabulary of the Samoan Language. Together with Remarks on Some of the Points of Similarity Between the Samoan and the Tahitian and Maori Languages*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co.
- Nolde, Ada (2008): „Einige Erinnerungen. Meinem geliebten Malermann und Reisegefährten vom 2. Oktober 2013 bis 22. September 1914“. In: Manfred Reuther: *Emil Nolde. Die Südseereise. The Journey to the South Seas*. Köln: DuMont Buchverlag, Nolde Stiftung Seebüll, 43–70.
- Paul, [Pastor] (1907): „Das Schulwesen in unsern Kolonien“. In: *Aus der Schule für die Schule* 19, 193–197 und 257–265.
- Reichstagsprotokolle (1900–1903): *Deutscher Reichstag, 10. Legislaturperiode 1900–1903, 2. Sitzung, 8. Anlagenbuch, Aktenstück 814*.
- Salvator, [P.] (1910): „Etwas über das Tun und Treiben unserer braunen Landsleute auf den Palauinseln“. In: [P.] Kilian Müller (Hg.): *Aus den Missionen der rhein.-westf. Kapuziner-Ordensprovinz auf den Karolinen, Marianen und Palau-Inseln in der deutschen Südsee. Jahresbericht 1910*. Obergünningen (Lothringen): Druck der Waisen-Lehrlinge, 32–39.
- Schafroth, Marie M. (1916): *Südsee-Welten vor dem Großen Krieg*. Bern: Verlag von A. Francke.
- Schleicher, August (1873): *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel, o. Professor der Zoologie und Director des zoologischen Museums an der Universität Jena*. Zweite Auflage. Weimar: Hermann Böhlau.
- Schlunk, Martin (1914): *Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten*. Hamburg: L. Friederichsen & Co.
- Schreiber, A. W. (1904): „Die Sprachenfrage in den deutschen Kolonien“. In: *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 6, 112–121.
- Sembritzki, Emil (1913): „Deutsche Sprache in deutschen Kolonien“. In: *Deutsche Kolonial-Post* (Beilage) VIII, 128–129.
- Spiegel von und zu Peckelsheim, Edgar Freiherr (1912): *Kriegsbilder aus Ponape. Erlebnisse eines Seeoffiziers im Aufstande auf den Karolinen*. Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Steinthal, Heymann (1867): *Die Mande-Neger-Sprachen – psychologisch und phonetisch betrachtet*. Berlin: Dümmler.
- Thauren, [P.] Johannes (1931): *Die Missionen in Neu-Guinea (Apost. Vikariat Ost-Neu-Guinea und Apost. Präfektur Mittel-Neu-Guinea)*. Kaldenkirchen: Missionsdruckerei Steyl.
- Thurnwald, Richard (1910): „Im Bismarckarchipel und auf den Salomonsinseln 1906–1909“. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 42 (1), 98–147.
- Walther, A. (1911): „Koloniale Einheitssprache“. In: *Deutsche Erde* 10, 97–100.
- Zöller, Hugo (1891): *Deutsch-Neuguinea und meine Ersteigung des Finsterre-Gebirges*. Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

7.3 Webnachweise

www.ethnologue.com <28.11.2012>.

8 Abbildungen

Abb. 1: Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoa; Jahr der Inbesitznahme der Inseln durch das Deutsche Reich.

Abb. 2: Komponenten des Konzepts der Spracheinstellung.